

Erich Franz

Eröffnung: Maik und Dirk Löbbert „Hauptstraße“

Kunstverein Grafschaft Bentheim, Hauptstraße 37, 49828 Neuenhaus

15. Oktober 2017

Über den Boden des Ausstellungsraums sind acht aufrecht stehende quadratische Tafeln verteilt, alle leuchtend orange, mit der Kantenlänge von 32 cm und der Tiefe von 4 cm. Sie sind also ziemlich klein, reichen gerade mal bis zum Schienbein der Besucher. Ist das schon die ganze Kunst?

Man kann ganz offensichtlich diese Quadratplatten nicht für sich betrachten. Sie sind keine *Installation*, die in den Ausstellungsraum mit seinen weißen Wänden hineingebracht wurde – als ein Konstrukt, das als Werk zu betrachten ist. Man könnte eher von einer *Integration* sprechen: Wenn man auf die kleinen Quadrate blickt, sieht man auch die fest eingebauten Wandscheiben – die Raumteiler – im Ausstellungsraum, die ebenfalls wie vertikale Platten auf dem durchgehenden Boden stehen und bis zur Decke reichen. Auf dem sich ausbreitenden grauen Fußboden bildet das Orange förmlich kleine Leuchtsignale. Sie haben die gleiche frontale Ausrichtung wie die Wandscheiben. Es ist wichtig, dass die orangenen Platten nicht in Augenhöhe angebracht sind. Sie besetzen also nicht das Blickfeld, sondern der Blick geht über sie hinaus. Er wird in die Tiefe geführt, durch den Raum hindurch, über den Boden hinweg und zwischen den Wandlücken weiter nach hinten. Man schweift hin und her, vor und zurück, findet interessante Konstellationen zwischen den Hauptfarben – das Orange der Tafeln, das Grau des Fußbodens, das Weiß der Wände. Schon beim nächsten Schritt lösen sich die Konstellationen wieder auf und verändern sich. Man entdeckt eher bildliche Bezüge zwischen Rechts und Links oder eher räumliche Bezüge zwischen Vorne und Hinten, etwa diagonale oder axiale Fortsetzungen durch den Raum. Man kann von Raumspannungen sprechen, optischen Spannungen.

Wendet man sich im Raum zum Eingang zurück, sieht man eine neunte orangene Tafel, und zwar auf dem Videomonitor. Hier springt der Blick räumlich weiter in die Tiefe und zugleich in ein anderes Medium, in dem auch eine andere Beleuchtung und ganz verhalten das Geräusch der Hauptstraße draußen wahrnehmbar werden.

Vielleicht sagen Sie, meine Damen und Herren dass Sie das ja alles schon längst gesehen haben und fragen sich: Was ist das Besondere dabei? Warum beschreibt der das so lange? Ich möchte Ihnen zwei Gründe nennen. Zum einen haben einige Künstler um 1960 herum – etwa Frank Stella, Donald Judd oder Yves Klein – entdeckt, dass besonders einfache Formen besonders eindrucksvoll sein können – Donald Judd sagte: besonders „stark“. Wenn das Kunstwerk nicht aus vielen Teilen besteht, sondern praktisch ein einziges Ding ist, dann sei es kraftvoller als die älteren Gemälde. („The one thing overpowers the earlier painting.“) Damals, in den 60er Jahren, begründete der Künstler Robert Morris diese „power“ des Einfachen so: „Einfache Formen erzeugen starke Gestalt-Eindrücke. [...] Bei Kuben und Pyramiden braucht man sich nicht um das Objekt herumzubewegen. [...] Man sieht und glaubt sofort, dass das Muster, das man im Kopf hat, dem existierenden Faktum des Objekts entspricht.“ Das Kunstwerk, das aus einer einfachen Form besteht, existiert sozusagen zweimal: einmal als reales Objekt und zum

anderen als „Muster im Kopf“ (man kann auch sagen: als Vorstellung, als Konzept). Und beide sind identisch (wenn die Form einfach ist).

Die Kunst von Maik und Dirk Löbbert ist keine Minimal Art. Jetzt kommt übrigens der zweite Grund, warum es sich lohnt, sich mit diesen wenigen und sehr einfachen Formen von Maik und Dirk Löbbert zu beschäftigen. Die von ihnen eingesetzten Formen – hier also die orangenen Quadratplatten – sind so markant, sie prägen sich dem Bewusstsein des Betrachter so unmittelbar ein, dass er sofort Ähnlichkeiten bei Gegenständen der Umgebung entdeckt, hier also bei den raumhohen Wandscheiben. Und man entdeckt Beziehungen der räumlich „gestreuten“ Anordnung zum fließend ausgebreiteten Boden. Die einfachen Formen stellen also deutliche Bezüge zum Umraum her. Diese Bezüge wirken so überzeugend, dass diese Dinge aus der Umgebung praktisch zum Kunstwerk dazugehören scheinen. Hier zeigt sich die besondere Kunst der Brüder Löbbert: Sie finden solche einfachen Formen auf eine so präzise Weise heraus und platzieren sie so überzeugend, dass sich das Kunstwerk tatsächlich in die Umgebung hinein fortsetzt.

Diese Fortsetzung ist nicht nur eine formale Angleichung, sondern auch eine inhaltliche. Die Umgebung, hier also der Raum des Kunstvereins, ist ja nicht nur etwas Formales. Die orangenen Platten thematisieren das, was hier im Raum des Kunstvereins geschieht. Sie bieten kleine, aber auffällige Blickpunkte, die sich frontal dem Betrachter entgegenstellen. Aber sie nehmen die Aufmerksamkeit nicht ganz in Anspruch, sie vereinnahmen den Betrachter nicht, sondern sie weiten den Blick auf den Raum aus, der diese Frontalität ermöglicht und sich zugleich zwischen den Wandscheiben öffnet. Die orangenen Akzente leiten den Blick über den Fußboden mit seinen Gebrauchsspuren zu den Wänden und weiter zu den Fenstern, die nach draußen führen und zum Licht, zur momentanen Beleuchtung draußen. Man schweift auch zur Decke mit ihren Lichtschienen.

All das verbindet sich mit dem Kunstwerk von Maik und Dirk Löbbert. Die orangenen Tafeln sind nicht das Werk sondern bilden lediglich den Ausgangspunkt für dieses Kunstwerks. Sie heben nicht nur die Formen dieses Raumes in den Blick, sondern auch seine Funktion, seine Realität als aktiver Kunstverein: Etwas wird sorgsam in den Blick gestellt und wirkt in kommunikativer Offenheit hinaus in den Raum und in sein Umfeld – hier direkt bei der Hauptstraße in Neuenhaus. Wie gesagt, die Hauptstraße gehört auch dazu – und vor allem die Menschen, die von dort den Weg hierher finden. (Das Video, das die Ausstellung beim Hinausgehen beschließt, ist fast ein Bild, aber nur fast, und lenkt die Aufmerksamkeit ebenfalls hinaus in den Außenraum.)

Die Brüder Löbbert unternehmen mit ihrer Kunst etwas, das im 19. Und 20. Jahrhundert weitgehend „verboten“ war: Sie vermischen die alltägliche Realität mit der Sphäre der Kunst! Wir haben ja, meine Damen und Herren, gesehen, dass man nicht entscheiden kann: wo hört hier die Kunst auf und wo beginnt die profane Realität? Das Wort „profan“ zeigt schon: die Kunst hatte und hat oft etwas Herausgehobenes und nicht selten etwas Sakrales.

Viele Künstler und Kunsttheoretiker haben entsprechend zwei Arten des Sehens unterschieden: ein praktisches Sehen, mit dem man sich in der Wirklichkeit orientiert, und ein Sehen, das auf die Kunst ausgerichtet ist. Der große abstrakte Künstler Willi Baumeister unterschied (in seinem Buch *Das*

Unbekannte in der Kunst, das er 1943–45 in den letzten Kriegsjahren schrieb) – Baumeister also unterschied das „Schauen“, das sich auf die Farben und Formen eines Kunstwerks richtet, von einem – wie er es nannte – bloß „nutzbringenden“ Sehen, das die Dinge der Umwelt gewissermaßen abtastet. Bereits im 19. Jahrhundert, nämlich im Jahr 1853, hatte der Tübinger Ästhetikprofessor Theodore Vischer (der sogenannte „V-Vischer“) zwischen dem „tastenden“ Sehen und dem „eigentlichen Sehen“ unterschieden, das bei der Malerei zur Anwendung kommt. Der große Interpret der modernen Kunst, Max Imdahl, hat ebenfalls immer wieder die Notwendigkeit eines „sehenden Sehens“ hervorgehoben, das sich grundsätzlich von einem Sehen unterscheidet, dem es lediglich um das Wiedererkennen von Gegenständen geht. Historisch ist diese Hervorhebung der gestalteten künstlerischen Form durchaus zu verstehen, weil viele Künstler im 19. und 20. Jahrhundert die Kunst nicht nur als Illustration eines gegenständlichen Inhalts ansehen wollten.

Wie gesagt, Maik und Dirk Löbbert wagen es ohne Skrupel und mit leichter Hand, jene Grenze zu übertreten, die der ebenfalls große abstrakte Künstler Ad Reinhardt 1963 so gezogen hat: „Kunst ist Kunst und alles andere ist alles andere.“ Sie leiten den Blick, der sich auf die Kunst richtet, unmerklich in die Wirklichkeit weiter – und umgekehrt. Darin liegt die Glaubwürdigkeit ihrer Kunst, etwa wenn sie 1996 in Florenz im Künstlerhaus „Villa Romana“ einen farbigen Kreisring nicht aus Wandfarbe auf die Wand malen, was ja seit Malewitsch „erlaubt“ ist, sondern aus toskanischem Rotwein, was ja als Realitätsbestandteil in der Kunst-als-Kunst doch eher „verboten“ wäre. In Florenz musste es natürlich ein toskanischer Rotwein sein, der Chianti. Oder sie überführten die Kunst in die Wirklichkeit der Umgebung, indem sie die Hälfte des Fußbodens einer Galerie mit schwarzer Auslegware gestalteten – was dann bereits weitgehend die Ausstellung ausmachte.

Bei Maik und Dirk Löbbert geht es beileibe nicht um bloße Ästhetisierung der Wirklichkeit. Vielmehr kann man von einer subversiven Unterwanderung der Wirklichkeit durch die Kunst sprechen. Die Kunst dringt sozusagen unmerklich in die Wirklichkeit ein und stellt einen ganz anderen Blick auf sie her. Umgekehrt bedeutet das auch eine subversive Unterwanderung der Kunst und ihres traditionellen Absolutheitsanspruchs. Insofern sind Maik und Dirk Löbbert postmoderne Künstler. Sie beachten die Regeln, die sich die heroische Moderne gestellt hat, einfach nicht mehr. Es gab ja bereits seit den 60er Jahren Künstler, die mit ihren abstrakten Formen in den realen Raum eindrangten – etwa François Morellet, Daniel Buren, Blinky Palermo oder Dan Flavin. Jedes Mal lief aber dieses Zusammentreffen von Kunst und Realität auf eine Konfrontation hinaus. Der Gegensatz zwischen beidem wurde scharf herausgestellt.

Maik und Dirk Löbbert schaffen es dagegen, den wachen und sensiblen Blick, den die Kunst erzeugen kann, in die Wirklichkeit hineinzutragen, also in die Erfahrung des Gegenwärtigen und Realen. Ihre Kunst beansprucht keine besondere Zone. Aber sie ermöglicht – das kann man in dieser Ausstellung erleben – ganz besondere Erfahrungen.

[Prof. Dr. Erich Franz lehrt seit 2008 an der Kunstakademie Münster:](#)